

Hexenjagd

Es hätten Jahre sein können, es hätten Wochen sein können, doch Salentin wusste genau, dass kaum ein halber Tag vergangen war, seit seine Peiniger ihn geholt hatten. Durch das Gitterfenster der königlichen Folterkammer konnte er die sinkende Sonne hinter dem Bergfried sehen und durch dieselben Stäbe hatten der Hof, seine Freunde, die Menschen, unter denen er seit Jahren lebte, denen er tagaus tagein half, seine Schreie gehört.

Seit Stunden war er auf die Folterbank gespannt, seine Hand- und Fußgelenke mit Eisen an Eichenholz gekettet. Die Ketten machten nun auch keinen Unterschied mehr, seine alten Glieder waren um diese Tageszeit ohnehin so schwer, dass er sie kaum heben konnte. Die größte körperliche Anstrengung, die er in den letzten Jahren zu erdulden gehabt hatte, war es gewesen, Folianten aufs oberste Regalbrett zu stemmen. Denn er war ein Gelehrter, ein Meister der Schrift und der königliche Bibliothekar. Zumindest war er das am Morgen noch gewesen, bevor die Hexenjagd auf der Burg begonnen hatte.

Der Vorfall, der in aller Munde war, hatte sich am vergangenen heiligen Sonntag zugetragen und seitdem war ein Stein ins Rollen geraten, der durch keine Macht des Himmels oder der Hölle aufzuhalten war. Es war ein einziger Windstoß gewesen, der die Kirchgänger nach der Morgenandacht aufgewühlt hatte. Ein Windstoß wie der Atem eines böswilligen Gottes hatte die goldene Wetterfahne in der Form des heiligen Lammes des Erlösers vom Kirchturm hinab in die Menge gestürzt. Nur durch eine schnelle Reaktion und einen kleinen Zauber hatte die scharfe, metallene Kante der Fahne die jüngste Königstochter verfehlt und war stattdessen – nach einigen quälend langen Momenten in der Schweben – mit Schwung in eine gänzlich andere Richtung, fern der Menge, geschleudert worden, wo sie zum Entsetzen der Menschen ein steinernes Standbild des alten Königs zertrümmert hatte. Die Schreie der ersten Überraschung und des Schreckens, dann der Erleichterung und bald darauf der Überzeugung, dass es sich bei einem solchen Ereignis nur um Hexerei handeln konnte, hallten noch in Salentins Kopf wider. Natürlich hatte er sich ihnen angeschlossen, um den Verdacht für diese unerwartete Rettung von sich abzulenken. Er hatte gehofft, dass der Trubel um den Vorfall nur die Langeweile eines Sonntagnachmittags füllen und dann vergessen werden würde. Er hatte sich geirrt.

Nur durch Zuflüsterung des Teufels hätte jemand eine solch ketzerische Tat vollbringen können, hieß es bereits am Montagmorgen. Hexerei, Teufelswerk, Heidentum raunten Stimmen von der Burgschmiede bis in den Thronsaal. Und bald

darauf hatte sich Salentins düsterste Vorahnung erfüllt. Gestern waren die Hexenjäger eingetroffen, ein schwarzvermummter Trupp Häscher, Folterknechte, Schläger und Wortverdreher, die einen jeden befragten, bedrängten und bedrohten, um der Wahrheit oder dem, was sie dafür hielten, auf die Schliche zu kommen.

Die Wahrheit... Salentin hätte verächtlich geschnaubt, hätte seine missliche Lage es zugelassen. Die Wahrheit war, dass er ohne nachzudenken Leib und Seele der jungen Königstochter geschützt hatte. Er war ein Zauberer, oder besser gesagt war es gewesen, bevor die Kirche vor bald drei Jahrzehnten entschieden hatte, Zauberei zu einem Verbrechen zu erklären. Er und seine Weggefährten, Lehrer und Mitschüler hatten sich in alle vier Winde zerstreut oder waren, wie er, in einem friedlichen Leben untergetaucht. Magie wandte er nur noch in Notfällen und zum Wohl anderer an, stets auf der Hut, da ein falsches Wort, ein ausgesprochener Verdacht, der kleinste Heilzauber, ihn auf den Scheiterhaufen bringen konnte. Nun folterten die Hexenjäger ihn für ein Geständnis, doch was sie hören wollten, war ihre Wahrheit: dass er vom Teufel besessen einen Mordanschlag verübt hatte und sein Seelenheil nur durch den Tod in den reinigenden Flammen zu finden war.

Doch dieses Geständnis würden ihre Beleidigungen und Drohungen, Schläge und Tritte, Klingen und Zangen ihm nicht abringen. Der letzte Rest Stolz, der ihm nach der Folter noch geblieben war, näselt ihm zu, dass er sich bisher gut gehalten hatte, besonders für sein hohes Alter. In den letzten Stunden hatte er versucht seinen Körper zu verlassen und sich ganz in seinen Geist zurückzuziehen, doch ein solches Hexenwerk wollte selbst einem erfahrenen Magier wie ihm nicht gelingen. Immer wieder schlichen sich die Schmerzen in sein Bewusstsein zurück und er fühlte sich doppelt so alt wie das halbe Jahrhundert, das er bereits auf seinen gebeugten Schultern trug.

Mühevoll blinzelte er im Dämmerlicht und fragte sich, warum es aufgehört hatte. In den vergangenen Stunden hatten sie ihm viele Fragen gestellt, aber er hatte beständig geaugnet oder zumindest verbissen geschwiegen. In diesen Zeiten zu leben, in denen ein einziger Blick in seine Vergangenheit einen königstreuen Bibliothekar verdammen konnte... Beinahe hätte er geseufzt, doch seine Rippen schmerzten von den Tritten grober Stiefel zu sehr, um einen tiefen Atemzug zuzulassen.

Seit Salentin die Augen zum letzten Mal offengehalten hatte, war es in der Folterkammer dunkler geworden. Nur ein roter Streif des Lichts der untergehenden Sonne warf den Schatten des Gitterfensters wie mit Blut gezeichnet an die Wand. Es waren immer noch drei vermummte Folterknechte im Raum und scheinbar hatten sie nur von ihm abgelassen, um einige Fackeln zu entzünden und besseres Licht für ihr düsteres Handwerk zu haben. Einer der drei sortierte mit beinahe liebevoller

Akkuratheit vor dem Blut vergangener Opfer rostige Folterinstrumente auf dem Tisch, die Salentins Körper noch nicht zu spüren bekommen hatte. Als sie ihre Vorbereitungen getroffen hatten, traten sie jedoch nicht wieder an die Folterbank. Die drei schienen auf etwas zu warten.

Salentin blieb nicht viel Zeit, sich zu fragen, worauf. Er hörte schwere Schritte, die im Gang des Verlieses widerhallten wie ferner Donner. Die Tür zur Folterkammer wurde mit Schwung aufgestoßen und die Folterknechte wichen zurück, als ein vierter Mann eintrat. Nur um ihm die kleine Genugtuung zu geben, und sich so vielleicht einen schnellen und mäßig schmerzvollen Tod zu erkaufen, hob Salentin seinen Kopf und blickte ihn an. Es war der Meister des Hexenjägertrupps, ein hochgewachsener Mann im schwarzen Umhang, der sein Gesicht ebenfalls ver mummt hielt. Männer seines Fachs, selbst Meister, wollten stets unerkannt bleiben, wenn sie ihrem unreinen Gewerbe nachgingen. Nichts als die hellgrünen Augen eines Mannes, der nur wenige Jahre jünger sein konnte als er selbst wie einige Falten verriet, waren durch den Schlitz im Stoff zu sehen. Salentin folgte ihm mit dem Blick. Auch wenn dies seine letzte Nacht auf Erden sein würde, er schwor sich, diese Augen niemals zu vergessen und in der Hölle – sollte sie existieren – nach ihm zu suchen und ihm zu zeigen, was ein wahrer Hexer vermochte.

Der Meister überprüfte stumm die Vorbereitungen, die der eine Knecht an den Instrumenten getroffen hatte, dann sandte er seine Folterknechte mit einem knappen Kopfnicken weg. Salentin war allein mit dem Hexenjäger und die Tür schloss sich für den Beginn einer langen, qualvollen Nacht.

Zunächst herrschte Schweigen und Salentin hielt unbewusst seinen Atem an als wäre er ein Kaninchen, das einen Fuchs gewittert hatte. Der Meister setzte sich auf einen Schemel, schenkte sich Wein aus dem Krug ein, mit dem zuvor auch die Knechte ihren Durst gelöscht hatten. Er wandte Salentin den Rücken zu, um seine Vermummung zu lösen und unerkannt zu trinken. Das Geräusch des Weins und der großen Schlucke, mit denen der Hexenjäger trank, riefen Salentin erstmals ins Bewusstsein, wie ausgetrocknet seine eigene Kehle war. Er wusste jedoch, wie überflüssig es war, um irgendeine Gnade zu bitten und sollte es auch nur ein Schluck des schmutzigen Wassers sein, das die Gefangenen im königlichen Verlies am Leben hielt. Als er ihn geleert hatte und seine Vermummung wieder befestigt hatte, stellte der Hexenjäger den Becher beiseite und wandte sich unvermittelt an Salentin.

„Du hast noch nicht gestanden?“, erkundigte er sich wie beiläufig mit rauer Stimme, sodass er Salentin beinahe ein wenig seiner Arbeit überdrüssig vorkam. Das war nicht die erste Frage, die er erwartet hatte. Er hatte in den letzten Stunden wenig zu sagen

gehabt und seine Kehle kratzte vor Durst und vom Echo seiner eigenen Schmerzensschreie, als er zu sprechen anhub.

„Ich habe nichts zu gestehen.“

Der Hexenjäger nickte langsam.

„Dann wirst du brennen.“ Er sprach es nicht als Drohung aus, sondern mit einer Nüchternheit, ohne jegliches Bedauern oder gar Vergnügen. Salentin war sich nicht sicher, ob ihm ein Folterknecht, der eine primitive Freude an seinem brutalen Handwerk empfand, nicht lieber gewesen wäre als dieser scheinbar sachliche Mann. Doch genau diese rationale Haltung war es, die ihn nun glauben ließ, eine weniger abgestumpfte Seele im Vollstrecker seines Schicksals zu erkennen als er erwartet hatte. Mit dem Mut eines Todgeweihten, der nichts mehr zu verlieren hatte, wagte er die Stimme ein weiteres Mal zu erheben.

„Ihr würdet einen Unschuldigen brennen lassen?“ Die Worte schmerzten Salentin in der Kehle, doch er klang weniger schwächlich als bei seiner vorherigen Antwort. Es war noch nicht die kräftige Stimme, mit der er vor Jahrzehnten noch die Naturgewalten gebändigt und die alten Mächte befohlen hatte, doch zumindest hatte er die Stärke wiedererlangt, die er anwandte, wenn er seinen Lehrling tadelte. Der Hexenjäger, der sich von ihm abgewandt hatte und seine Hand über die Folterinstrumente gleiten ließ, hielt inne und antwortete mit ihm zugekehrten Rücken.

„Kein Mensch ist frei von Sünde.“

„Und sollten wir dafür alle brennen?“, ereiferte sich Salentin. Im Sprechen sammelte sich der letzte Rest Speichel in seinem Mund, der den Schmerz in seiner Kehle ein wenig linderte. Bevor er eine Antwort bekam, holte er weiter aus. Er durfte das Gespräch nicht zum Erliegen kommen lassen. Wenn die Worte verstummten, würden Taten folgen. „Ist es nicht Aufgabe Gottes und des Fegefeuers uns zu bestrafen?“

„Ich tue Gottes Werk“, erklärte der Hexenjäger knapp, doch nicht mit der Überzeugung eines gläubigen Mannes. Er wiederholte bloß die Rechtfertigung, die die Kirche für seine Arbeit benutzte.

„Warum solltet Ihr dem Herrn diese Aufgabe verfrüht abnehmen müssen?“, erwiderte Salentin und war bereit, die Argumentation eines recht liberalen Mönchs, die er in einer Denkschrift gelesen hatte, in verkürzter Form darzulegen, wenn es ihm auch nur einige Zangenkniffe oder herausgerissene Fingernägel ersparen würde. Doch der Hexenjäger reagierte nicht wie erhofft. Er blieb einer Antwort schuldig, aber drehte sich endlich um. In seinen Augenwinkeln zuckte etwas, das ein bitteres Grinsen sein mochte.

„Ich sehe, die Vorarbeit meiner Knechte konnte wenig Eindruck auf dich machen, Hexer“, schnaubte er. Salentins Herz setzte einen Schlag aus. Vorarbeit – sie hatten ihn also nur weichgeklopft wie ein zähes Leder, ihn für die Arbeit ihres Meisters vorbereitet. In den Händen des Meisters würde er nun geformt werden, wie auch immer der Hexenjäger es wollte. Der Meister konnte Menschen wohl ebenso gut lesen wie Salentin die lateinischen Handschriften in der königlichen Bibliothek, denn obwohl er glaubte, seine Miene unter Kontrolle gehalten zu haben, fühlte er sich bloßgestellt.

„Nun gut.“ Der Hexenjäger ließ von den Folterinstrumenten ab und durchmaß die Kammer mit großen Schritten, um dicht an die Folterbank heranzutreten. „Koste einen Vorgeschmack auf die Morgenstunden.“

Mit diesen Worten griff er nach einer der Fackeln, die die Folterknechte zuvor entzündet hatten, löste sie aus ihrer Halterung und drückte die Flamme in Salentins schutzlose Handfläche. Der Schmerz blendete Salentin. Er konnte keinen Fingerbreit zurückweichen, weil sein Handgelenk mit Eisen an die Folterbank gekettet war, er konnte nicht denken, er konnte den Schrei nicht zurückhalten, den der Meister der Folterknechte so leicht von seinen Lippen zu lösen vermochte. Dann, plötzlich ließ der Druck der Fackel nach und zurückblieb eine schreiende Leere von der Überreizung seiner Sinne, die sich nur langsam und dumpf pochend füllte. Es waren nur Sekunden gewesen, doch er musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass die Haut vollends versengt war. Er wagte nicht zu prüfen, ob er seine Finger noch spüren oder bewegen konnte.

„Legst du ein Geständnis ab?“ Wieder war kein Vergnügen in der Stimme seines Folterers zu hören, nur dieser trockene, sachliche Ton.

Salentin schwieg, mit einer Welle Übelkeit kämpfend, die in ihm aufschwellte, als ihm der Geruch des verbrannten Fleisches in die Nase stieg. Der Hexenjäger wartete nur wenige Momente, dann drückte er die flammende Fackel erneut in Salentins versehrte Handfläche. Dieses Mal blieb der Schmerz lange aus und als der Hexenjäger die Fackel zurückzog, blieb sein Arm bis zum Handgelenk taub.

„Wirst du dich schuldig bekennen?“

Wieder schwieg Salentin. Das Salz seiner Tränen kitzelte auf seiner Zunge und labte seine Kehle, doch es gab nichts zu sagen. Er würde sich nicht rechtfertigen oder um Gnade flehen und ebenso wenig würde er ihre Lüge füttern und mit einem kurzen Ja kleinbeigeben, denn das war alles, was die Kirche und der König hören wollten. Nicht seine Sicht, nicht seine Erklärungen, nicht seine Entschuldigungen. Nur ein Ja.

Der Hexenjäger atmete scharf ein, wartete nicht länger auf eine Antwort, sondern riss am Kragen von Salentins Robe, deren alter und edler Stoff nachgab und riss. Ohne Zögern entblößte der Hexenjäger Salentins Brustbein und presste die Fackel auf die

nackte Haut. Diese neue Folter ließ das dumpfe Pochen des empfindungslosen Arms völlig in Vergessenheit geraten. Der Hexenjäger ließ die Flamme lange auf seiner Brust liegen, länger als die beiden Male zuvor auf seiner Hand. Salentin konnte nur mit geschlossenen Augen dem Geräusch lauschen, das sich aus seiner Kehle löste, etwas, das nicht länger nach seiner Stimme klang. Zugleich betete er zu dem Gott, in dessen Namen all das geschah, dass sein Bart und seine Haare kein Feuer fingen. Das Feuer blieb so lange auf seiner Brust, dass Salentin glaubte, die Flamme müsste sich längst bis auf den Knochen gefressen haben, und dass sich eine erlösende Ohnmacht anbahnte, als ein begrabener Instinkt sich an die Oberfläche drängte.

Seine Magie regte sich unwillkürlich, um ihn, ihren Träger zu schützen. Es war eins der ersten Prinzipien, die er als Schüler gelernt hatte, das Prinzip der Energieerhaltung. Seine Magie sog die Kraft der Flammen in sich auf, um sein Leben zu erhalten und – richtete sie zu seiner Verteidigung gegen den Angreifer. Ein wütendes Zischen begleitete das Auflodern der Flammen, die die Magie gegen den Hexenjäger peitschte. Funken stoben auf und brannten kleine Löcher in den Stoff des schwarzen Ärmels des Hexenjägers, der schneller Feuer fing als ein Strohhaufen in der Sommersonne.

Mit einem Fluch, der seinen kirchlichen Geldgebern bestimmt zutiefst missfallen hätte, warf der Hexenjäger die Fackel von sich und machte keuchend einen Sprung zurück, versuchte das kriechende Feuer an seinem Ärmel auszuklopfen, doch es fraß genauso seelenlos wie es zuvor Salentins Fleisch gekostet hatte seinen ehemaligen Herrn. Salentin, noch geblendet durch die magischen Flammen, die seine Rettung bedeuteten hatten, zwang sich durch den Schmerz hindurch die Kontrolle zurückzuerlangen. Es galt nicht mehr sein eigenes Leben zu retten. Die Magie, die ihn hatte retten wollen, hatte ihn nun verraten und dem Henkerstod ausgeliefert, aber es war noch möglich etwas zu retten – den Hexenjäger und mit ihm seine eigene Menschlichkeit.

Der Zauber kam tonlos und schmerzhaft von seinen trockenen Lippen, heiser von seinen Schreien, aber doch stark genug, gespeist von seiner eigenen Körperkraft, um den Flammen Einhalt zu gebieten. Alles Licht verlosch in dem Verlies und Dunkelheit breitete sich mit einer gespenstischen Stille aus, die in jeden Winkel, jede Ritze, jede Wunde kroch. Salentin schnappte nach Luft. In der Dunkelheit verstand er zum ersten Mal, wie weit die Nacht seines Elends bereits vorangeschritten war. Der Mond stand hoch am Himmel und der Burghof war totenstill.

Das lauteste Geräusch war der tief eingesogene Atem des Hexenjägers, der sich außer Reichweite der Folterbank zu sammeln versuchte. Salentin konnte im Dunkeln nur seine düstere Silhouette ausmachen, aber er erwartete jederzeit wieder eine weitere

dieser trockenen Bemerkungen. Ein besseres Eingeständnis seiner Schuld hätte er ihm schließlich nicht liefern können. Gerade als Salentin bereit war, seine geschundene Stimme zu erheben, um dem Warten auf sein Urteil ein Ende zu bereiten, geschah das Unvorstellbare. Der Hexenjäger schnipste mit den Fingern und die erloschenen Fackeln in den Wandhalterungen entflammten erneut.

Zauberei. Nichts als Zauberei konnte das erklären. Mit dem Feuer kehrte auch das Licht in die finstere Kammer zurück und Salentin sah den Mann zum ersten Mal richtig. In der hektischen Bewegung war sein Mantel von seinen Schultern gerutscht und das Tuch, das seine untere Gesichtshälfte vermummte, hing lose herab. Sein Gesicht war entblößt und Salentin konnte nicht anders, als ihn anzustarren. Der hochgewachsene Mann, sein Folterknecht, der Mann, der seinen Tod bedeutete, war niemand anderes als –

„Berengar?“ Es war ein Name, der Salentin schon lange nicht mehr über die Lippen gekommen war, ein Name, der in seine zurückgelassene Vergangenheit gehörte, ein Name eines totgeglaubten Freundes. Ein Name, der alles erklärte und noch mehr Fragen aufwarf. Das war also der Grund, warum diese brutalen Hexenjäger ihm auf die Schliche gekommen waren, wie sie von seiner Vergangenheit erfahren und ihn auf die Folterbank hatten spannen können. Ihr Meister war ein ehemaliger Zauberer. Berengar war ein Mitschüler gewesen, ein Freund, als Salentin unter Meister Widradus das ehrenwerte Handwerk eines Zauberers gelernt hatte, lange bevor die Kirche die Gesetze im Land schrieb. „Ich bin es, Salentin. Salentin von den Eichen.“

Was er damit bezwecken wollte, wusste er selbst nicht. Mitleid oder gar Rettung? Doch es war keine Regung im Gesicht des Hexenjägers zu sehen. Die Miene des demaskierten Mannes, wenige Jahre jünger als Salentin, die früher noch von Lachfalten gezeichnet war, war gealtert wie die seine, aber auch zu Stein verhärtet.

„Der Neumond begünstigt Zufälle und das Morgenrot verheißt Tod. Aber das muss ich einem Hexer wohl nicht sagen“, sprach er schließlich langsam und bedacht. Er atmete tief durch, richtete seine Vermummung aber nicht wieder her. „Wirst du gestehen?“

„Wie könnte ich mich einem Verbrechen schuldig bekennen, dass mein Richter ebenso begangen hat, wie ich?“

Berengar erwiderte nichts darauf, doch die wieder entzündeten Fackeln flackerten und tanzten mit einem nächtlichen Windhauch, als wollten sie ihn verspotten.

„Ich brauche nichts als dein Geständnis“, sagte er tonlos.

Ein krächzender Laut entwich Salentins Kehle. Es sollte ein Lachen sein.

„Habe ich es dir nicht gerade gegeben?“

Berengar verzog keine Miene.

„Die Kirche erkennt nur ein ausgesprochenes Schuldeingeständnis an“, erwiderte er und beantwortete damit Salentins unausgesprochene Frage, warum sie ihm nicht längst die Zunge ausgerissen hatten, wie er es von solchen Folterknechten gehört hatte. „Aber da wir nun unter uns sind und alte Freunde keine Geheimnisse voreinander haben, kann ich mich auf weniger grobe Methoden verlassen.“

Ohne ein weiteres Wort von Salentin abzuwarten, wandte er sich dem Tisch mit den Folterinstrumenten zu. Salentin schloss seine Augen. Also war es noch nicht vorbei. Und selbst ein alter Freund würde keine Gnade walten lassen. Er wusste, er würde den Tod als einen willkommenen Freund in die Arme schließen, wenn diese Nacht endlich endete.

Er musste in einen kurzen Erschöpfungsschlaf gefallen sein, denn als er kaltes Eisen auf seiner Haut spürte, das sie durchschnitt wie Messer einen Batzen Butter, erwachte er, nur um Berengar an seiner Seite und mit einer schwarzen Klinge in der Hand zu finden, wie sie von Magiern für Blutmagie verwendet wurde.

Berengar hatte die Zeit offenbar genutzt, den nächsten Schritt vorzubereiten. Der Duft von Thymian, Pimpinelle und Alraune stieg Salentin in die Nase, eine Mixtur, die Berengar nun in die frische Wunde rieb. Es war ein alter Zauber, dessen Effektivität in seiner Einfachheit um nichts nachstand. Salentin wusste sofort, was es bedeutete. Schmerz.

„Wirst du gestehen?“, fragte Berengar ein letztes Mal mit dieser ausdruckslosen Miene, die Salentin zu hassen begann.

„Wir haben kein Verbrechen begangen“, wiederholte Salentin und schüttelte beinahe traurig den Kopf. „Weder du noch ich.“

Berengar nickte knapp und versengte das Eisen in seine eigene Handfläche, drückte die schwarzrote Wunde auf Salentins und murmelte den Zauber, der seinem Geist die Macht über Salentins Körper verlieh. Dann begann die wahre Folter. Berengar begann mit seinen Gedanken zu foltern und er schien einige Übung darin zu besitzen. Ohne Salentins Körper zu versehren konnte er ihn fühlen lassen, was immer er wollte. Feuer, Eis, Verwesung, Klingen, Zähne...

Es mussten Stunden vergangen sein. Die Schmerzen waren zu einem Teil seines Leibes geworden, der ihm vertraut war. Nein, Schmerzen konnte er es nicht mehr nennen. Was sein Körper empfand, war ein einziger Schmerz, der ihn ganz erfüllte, der verdrängte, wer er war, warum er hier war und keinen Gedanken außer an das Leid im Hier und Jetzt zuließ.

„Gestehst du?“, wiederholte Berengar zum aberhundertsten Mal mit steigender Ausdrucklosigkeit, als er die Glut in Salentins Adern ein weiteres Mal linderte, um seine Aufmerksamkeit zurückzuerlangen. Er sprach als hätte jeder Schmerz, jede Folter nicht nur an Salentins sondern auch an seiner Seele gepflückt und sie gerupft, bis nichts mehr übrig war. Umso mehr er in seinem Elend darüber nachdachte, desto sicherer wurde Salentin, dass es das war, was seinem alten Freund widerfahren war. So oft, dass er ihn nicht mehr Freund nennen konnte, dass nur noch eine bekannte Hülle, aber kein vertrauter Mensch, vielleicht überhaupt kein Mensch mehr vor ihm stand.

„Ich habe nichts zu gestehen“, brachte Salentin zum aberhundertsten Mal hervor. Seine Stimme war schwach und wurde mit jedem Mal schwächer, aber zugleich stärkte die fortschreitende Folter seinen Geist. Er wusste, dass er sterben würde, und mit jedem Schmerz verhärtete sich sein Entschluss, dem Flammentod trotzig entgegenzugehen, ohne ein Geständnis und damit der Kirche ihre größte Sünde in seinem Tod vorzuhalten.

Die Mitternacht war längst verstrichen und der silberne Streif eines fernen, neuen Tages schimmerte am Horizont. Ein verstört dreinblickender Diener brachte ein karges Mahl herein, sah das Blut, roch das verbrannte Fleisch und huschte lautlos wieder davon. Berengar nahm dies zum Anlass, endlich eine Pause einzulegen. Die Magie, die er einsetzte, musste seine Kraft auslaugen, das wusste Salentin genau, aber er hatte bereits viel länger durchgehalten als er für menschenmöglich gehalten hatte. Dies konnte nur bedeuten, dass er nicht zum ersten Mal eine Nacht mit dieser magischen Folter verbrachte und Salentin wollte sich nicht ausmalen, was das für seine Leidensgenossen bedeutet hatte.

Berengar setzte sich hin und aß langsam das dargebotene Brot und den Käse, doch er tat es ohne Genuss oder Spott. Grausamer schien es Salentin jedoch, dass er keinen Gedanken daran zu verschwenden schien, dass Salentin seit nunmehr einem Dreivierteltag nichts gegessen oder getrunken hatte.

Unbeachtet von Berengar sammelte Salentin, was ihm an Geist und Körper geblieben war, um zu sprechen. Es war eine Anstrengung, die dem Erklimmen eines Berges glich.

„Hast du... hast du auch andere Freunde getötet?“

Berengar legte das Messer, mit dem er das Brot geschnitten hatte, beiseite.

„Ich habe niemanden getötet.“ Er starrte ausdruckslos auf die Reste seiner Mahlzeit. Dieses Mal schien es Salentin als vermeide er seinen Anblick. Dieser kleine Sieg war mehr, als er sich nach den letzten Stunden noch erhofft hatte.

„Hast du sie verurteilt?“, korrigierte er daher seine Frage.

„Ja.“ Berengar machte eine lange Pause, in der Salentin bereits fürchtete, dass er wieder zu seinem eigentlichen Handwerk übergehen würde, doch als Berengar wieder anhub zu sprechen, war es nicht die stumpfsinnige Frage, sondern ein Geständnis, eine Beichte, die wohl noch nie über seine Lippen gekommen war und die er in der späten oder frühen Stunde nur vor einem Todgeweihten und alten Freund auszusprechen vermochte. „Meister Widradus war einer der ersten. Dann Griseldis von Wolkenloh, Ingebrand von Eisenstein und vor wenigen Monden Adelheid die Seherin.“

„Selbst Adelheid?“ Adelheid, die keiner Seele etwas zu leide tun konnte, die ins Butterfass gefallene Ratten herausfischte, und beim Anblick eines erlegten Hirschs zu Tränen gerührt wurde. Dass sie auch nur einen Funken des Scheiterhaufens gespürt hatte, schmerzte Salentins Seele mehr als die Folter, die er seit nunmehr einem halben Tag zu erdulden hatte. „Du hast sie einst geliebt.“

Nach allem, was er in dieser Nacht zu erliden gehabt hatte, glaubte er, dass diese Offenbarung allein es vermochte, dem Schlagen seines Herzens für immer Einhalt zu gebieten.

„Es tut mir leid. Ich wünschte...“

Berengar brach ab, als hätte die Schuld seine Stimme verschlungen. Er vergrub das Gesicht in den eigenen Händen, die Ellenbogen auf die Tischplatte mit den Folterinstrumenten gestützt. Falls eine Träne sein Auge benetzte, floss sie stumm und trocknete ungesehen. Salentin sah nur die breiten Schultern, den gebeugten Körper, den Mann, der in seiner eigenen Schuld ertrank, den er einst geglaubt hatte zu kennen. Er blieb ebenfalls stumm. Kein Gedanke an Rache oder Genugtuung kam ihm in den Sinn. Er selbst würde eines reinen Gewissens sterben, unschuldig vor sich und der Wahrheit, doch Berengar schnitt und brannte und peinigte sich selbst jeden Tag wie er es mit anderen tat und lud eine Schuld auf sich, die kein Fegefeuer und keine heidnische Macht je reinwaschen konnte.

Vielleicht waren es nur Minuten oder vielleicht auch weitere Stunden, die sie so verbrachten, stumm in verkehrten Rollen. Das Geständnis, das Salentin seinem Folterer abgerungen hatte, das so viel schrecklicher war als Salentins zukünftiges Ende. Urplötzlich richtete Berengar sich wieder auf, als hätte all das keine Bedeutung gehabt.

„Beginnen wir noch einmal, alter Freund.“ Er stand auf und wandte sich der Folterbank zu, doch dieses Mal nahm er weder Feuer noch Magie zur Hand. Er stellte nur die eine Frage. „Gestehst du das Verbrechen der Hexerei und Zauberei ein?“

„Nein“, erklärte Salentin verbissen. „Denn es liegt kein Verbrechen darin, anderen zu helfen.“

„Helfen“, schnaubte Berengar. „Helfen kannst du allen, aber am Ende hilft ein jeder nur sich selbst. Wer hilft dir jetzt? Welcher deiner Mitmenschen glaubt noch an deine Unschuld, auch wenn du für dreißig Jahre ihr Freund warst?“

„Sie würden verstehen, wäre es möglich, sie zum Zuhören zu bringen“, beharrte Salentin. Er hatte keine Nacht der Folter erduldet, nur um jetzt am Guten im Menschen zu zweifeln. „Aber das hat die Kirche ihnen ausgetrieben.“ Denn selbst in den Gottesdiensten saßen sie tumb da und horchten dem Priester und seinem Latein und verstanden nichts von der Ironie des liebenden Gottvaters und seines gnadenvollen Sohnes, die die Kirche sie in der unverständlichen Sprache lehren wollte.

Berengar schüttelte den Kopf.

„Du hättest das Schicksal walten lassen sollen.“

„Das ist nicht, wofür uns unsere Magie geschenkt wurde“, ereiferte sich Salentin. Es war einer der Grundsätze ihrer gemeinsamen Schule gewesen, die Magie nicht zum Eigennutz und zum Wohl aller Menschen einzusetzen.

„Du hättest fliehen können, bevor wir ankamen“, widersprach Berengar.

„Und mein ganzes Leben zurücklassen? Nein...“ Er war alt. Alt und müde. Und wenn diese Nacht seine letzte sein sollte, dann wollte er sie in seinem Zuhause verbringen, unter den Menschen, mit denen er sein Leben verbracht hatte, auch wenn sie ihn im Stich gelassen hatten.

„Du hättest einen besseren Zauber wählen können.“

„Ich konnte den Schwung des schweren Metalls nicht anders umsetzen. Energie bleibt erhalten“, erinnerte Salentin seinen alten Mitschüler an das Grundprinzip der Magie.

„Ich konnte die Fahne nur ablenken.“

Berengar schnaubte.

„Dass sie das steinerne Abbild des Großvaters des Königs zerschmetterte, war also nur ein unglücklicher Zufall?“

„Ganz sicher habe ich nicht beabsichtigt dem abergläubigen Volk ein Omen zu geben.“

„Dann gib mir einen anderen Namen.“ Unvermittelt war Berengar aufgestanden und an die Folterbank herangetreten. Er kam so nahe, dass Salentin seinen Atem spüren konnte und sie sich direkt in die Augen sahen. „Sie haben bereits den Scheiterhaufen gebaut. Ich habe nur diese Nacht, um den Schuldigen zu finden. Sag einen Namen, irgendeinen. Freund, Feind, es ist mir gleich.“

„Nein.“

„Du wirst brennen“, wiederholte Berengar, was er in dieser Nacht bereits so oft wiederholt hatte, und zum ersten Mal lag so etwas wie Bedauern in seiner sonst so gefühllosen Stimme. Salentin gelang ein bitteres Lächeln.

„Und du mit mir?“

„Nein. Ich habe die Gnade des Königs erhalten, um das Land von der Hexerei zu reinigen.“

„Und um zu leben, indem andere sterben.“ Berengar schwieg und löste den Blickkontakt, indem er einen Schritt zurücktrat. Salentin sprach weiter. „Ich werde keinen Unschuldigen verdammen. Lieber brenne ich unschuldig.“

Berengar setzte an, etwas zu erwidern, aber ein Pochen an der Kerkertür hielt ihn zurück.

„Meister Berengar, der König schickt nach Euch“, verkündete der eintretende Wachsoldat in perfekt aufrechter Haltung, doch seine Augen wanderten mit mitfühlender Neugier zu Salentin hinüber. „Habt Ihr den Schuldigen?“

Berengar warf Salentin einen letzten Blick zu, doch er war zu kurz, als dass Salentin ihn hätte deuten können.

„Ja“, sagte Berengar so tonlos wie zu Beginn der Nacht zu dem Soldaten. Er richtete seine Vermummung und durchmaß die Folterkammer mit wenigen Schritten. Sein schwarzer Mantel wehte hinter ihm, in solcher Eile war er scheinbar, seinem Gewissen zu entfliehen. Salentin lehnte seinen mit Mühe aufrechtgehaltenen Kopf zurück an das Eichenholz der Folterbank. Das war also das Ende. Berengar würde dem König von Salentins indirektem Geständnis berichten und mit seinem alten Freund auch seine Schuld und einen Teil von sich und seiner Vergangenheit töten als könnte er diese Wunde mit glühendem Eisen ausbrennen, um sie zu heilen. Salentin glaubte zu wissen, wen von ihnen beiden das schlimmere Los erwartete.

Salentin verbrachte eine Stunde, in der nichts geschah, auf der Folterbank, die ihm nach den Qualen der Nacht wie eine erholsame Ewigkeit vorkam. Währenddessen begann sich das Leben draußen im Hof zu regen. Zuerst zerriss das Krähen eines Hahns den seligen Frieden, den Salentin in seinen letzten Momenten zu finden geglaubt hatte, dann mischten sich die Schritte und Stimmen von Menschen zu einem heiteren Durcheinander. Beinahe konnte er sich vorstellen, dass es ein normaler Morgen auf der Burg war, der vertraute Lärm des Burghofs durch das Lichtfenster in der Bibliothek und nicht durch die Gitter des Verlieses an sein Ohr drang. Doch es war kein Markttag. Es war die Menge, die sich versammelt hatte, um seiner Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen beizuwohnen. Bald schon hörte er die schweren Schritte von Soldatenstiefeln herankommen. Nun war es also so weit.

Die zwei Soldaten traten wortlos ein, am Gürtel des einen klirrte ein schwerer Schlüsselbund. Er kam direkt auf die Folterbank zu und machte sich daran, die Ketten an Salentins Hand- und Fußgelenken zu lösen. Mit dem letzten Rest Würde schwing Salentin und hoffte, zumindest noch genug Kraft zu besitzen, auf den eigenen Beinen seinem Tod entgegenzugehen. Doch als die Fesseln gelöst waren, sackten seine Glieder schlaff an seine Seite und er fiel in sich zusammen, als wäre er nur durch die Ketten aufrechtgehalten worden. Zwei starke Arme halfen ihm auf. Sie packten ihn nicht grob an, wie Berengars Folterknechte es am Tag zuvor getan hatten, sondern mit einer Freundlichkeit, die Salentin in einer einzigen Nacht fast zu vergessen gelehrt worden war.

„Du bist frei, Salentin“, erklärte der Wachsoldat auf seinen wohl höchst verwirrten Blick hin. „Der König hat versprochen, dich zu großzügig für dein Leid zu entschädigen.“

„Aber... wie? Warum...? Wer?“, stammelte Salentin, noch immer kaum auf eigenen Beinen stehend und mit seinem ganzen Gewicht an die Kraft des Mannes gelehnt.

„Sie haben den Schuldigen“, erklärte der andere Soldat knapp und breitete eine warmes Übergewand um die blutigen, angekorkelten Fetzen, die von Salentins Schultern hingen. „Wir sollen dich zum Haus der Heiler bringen, alter Mann.“

Mit ausgesprochener Behutsamkeit begleiteten sie ihn aus dem Kerker heraus und mit jedem Schritt aus der dunkeln Kammer heraus gewannen seine Beine an neuer Kraft. Doch Salentins Verstand hatte noch nicht mit den Ereignissen aufgeholt, als sie den Fuß der Kerkertreppe erreichten und der erste Schrei von draußen an sein Ohr und in sein Herz drang als wäre es sein eigener Schmerz. Sie verbrannten jemanden. Berengar hatte ihn verschont und ein anderes Opfer für die Blutgier der Kirche und des Volkes erkoren. Doch wen? Welchen Unschuldigen hatte Berengar um ihrer alten Freundschaft willen dem schrecklichsten aller Tode ausgeliefert?

Kaum hatte er die ersten zitterigen Schritte an der Seite des Wachsoldaten bewältigt, stieß Salentin den helfenden Arm von sich und begann zu laufen, rennen, obwohl jeder Schritt von beißenden Schmerzen begleitet wurde. Er erklimmte die Stufen der Treppe aus dem Verlies zum Hof wie er seit zehn Jahren keine Treppe mehr hinaufgeeilt war.

Das Licht der hochstehenden Morgensonne brannte in seinen Augen, doch das war nichts gegen das, was er in der letzten Nacht erlitten hatte. Standhaft blinzelte er gegen das Morgenlicht an und sah das Volk, seine Mitmenschen, den Hofstaat und die Ritter auf dem Burghof um den Scheiterhaufen versammelt. Der König und seine Familie beobachteten vom Balkon des Palas das Geschehen. Die Flammen loderten lichterloh und erhellten den sonnenhellen Burghof noch durch ihren Tanz. Das aufgeschichtete

Holz zu den Füßen des an einen Pfahl gefesselten Verurteilten knisterte und knackte wie ein heiteres Lagerfeuer und die Feuerzungen leckten bereits gierig an den nackten Füßen des Opfers. Salentins Schmerzen wichen purem Entsetzen, als er in der vor Schmerz und Angst verzerrten Grimasse des Unschuldigen ein vertrautes Gesicht erkannte. Es war sein Lehrling, der Jüngling von kaum fünfzehn Jahren, der ihm seit zwei Jahren in der Bibliothek half, die Bücher abzustauben und zu katalogisieren, dem er das Lesen beigebracht und eine bessere Zukunft hatte bereiten wollen. Dieser Unschuldige, dieses Kind... Und es war seine Schuld.

„Aufhören! Aufhören!“, schrie Salentin und stürzte sich wie ein Wahnsinniger in die Menge, die ihm gefesselt von dem grausamen Schauspiel vor sich nur widerwillig Platz machte. Mit Ellenbogen und seiner letzten Kraft kämpfte er sich voran, doch es war kein Durchkommen. „Ich bin es! Ich bin der Hexer! Ich war es!“

Er schrie wieder und wieder, wiederholte sein Geständnis aus voller Kehle, doch niemand konnte ihn über die Schreie seines unschuldigen Lehrlings auf dem Scheiterhaufen hören.